

Holger Strutwolf, Predigt über Lk 14,15-24

Liebe Gemeinde!

Da ist jemand ganz schön in Rage! Da hat er seine besten Freunde und Bekannten zu einem großen und wichtigen Fest eingeladen, und alle haben etwas Besseres zu tun. Und dabei hat er doch alles richtig gemacht: Er hat früh genug eingeladen: lange bevor er seine Vorbereitungen getroffen hat, damit alle sich auf den Termin einstellen können. So jedenfalls war es damals üblich. Und dann, unmittelbar vor dem Fest, wiederholt er die Einladung, damit alle sich auf den Weg machen. Und erst jetzt hagelt es offenbar Absagen. Da kann man als Gastgeber schon ziemlich aus der Fassung geraten. Oft sind die Entschuldigungen derer, die nicht kommen können oder wollen, enttäuschender als die Tatsache der Absage als solcher. Besonders, weil man damit auf einmal bemerkt, wie weit unten er auf der Prioritätenliste seiner Mitmenschen steht. Das verletzt, macht wütend und verleitet manchen zu unbedachten Reaktionen. So auch anscheinend den Gastgeber unseres Gleichnisses: Wenn seine Freunde nicht kommen wollen, dann lädt er eben wildfremde Leute zu seiner Party ein! Und nicht nur irgendwelche andere, sondern Arme, Bettler, Verkrüppelte und Lahme, die zu kurz Gekommenen der damaligen Gesellschaft - weil die höher Stehenden keine Zeit und keine Lust haben, zu erscheinen! Da werden die ursprünglich Eingeladenen wohl ganz schön Augen machen! Die werden schon sehen, was sie davon haben! So das Kalkül des erzürnten Gastgebers. Eigentlich ein ziemlich kindisches Verhalten, finden Sie nicht auch? Wut aus gekränkter Eitelkeit, Kurzschlussreaktion eines emotionsgesteuerten Zeitgenossen. Solch ein Verhalten würden wir normalerweise belächeln. Aber diese Geschichte ist nun allerdings, wie wir alle wissen, keine Story aus der Boulevard- und Regenbogenpresse, wo solcherlei vielleicht auch zu lesen sein mag, sondern ein Text aus der Bibel, ein Reich-Gottes-Gleichnis Jesu, das wahrscheinlich wirklich in seinem Kern auf den historischen Jesus zurückgehen könnte und somit ein noch größeres Ärgernis darstellt. Wird hier Gott nicht in ungehöriger Weise im Bilde eines recht jähzornigen und impulsiv handelnden Mitmenschen dargestellt? Noch dazu eines Zeitgenossen, der nicht einmal nach der Weisung Jesu handelt, die diesem im lukanischen Kontext seinem Gastgeber gibt, man solle eben nicht Seinesgleichen, keine hoch stehenden Personen, die einen wieder einladen können, einladen, weil man dann seinen Lohn schon dahin hätte, sondern „Arme, Krüppel, die Lahmen und die Blinden“, damit es einem wiedervergolten werde in der Auferstehung der Gerechten (Lk 14,13-14). Der Hausherr unseres Gleichnisses aber lädt zunächst andere ein, erst als die ihn versetzen, kommt er auf die Idee eben die einzuladen, die er nach Jesu Vorschlag von Anfang an zu Tisch hätte bitten sollen: „Arme, Krüppel, die Lahmen und die Blinden“. Sind auch bei Gott die Unterprivilegierten nur Lückenbürger für die Reichen und Hochgestellten? Sind sie bei Gott, wie im wirklichen Leben nur zweite Wahl? Die Option Gottes für die Armen, auch sie nur eine Verlegenheitslösung, weil die Reichen nicht wollen? Und überhaupt, der Einladende unseres Gleichnisses handelt auch nach zeitgenössisch-jüdischer Sicht nicht vorbildlich: Wer

die Armen nur deshalb einlädt, weil die ursprünglich Eingeladenen nicht erscheinen, tut etwa nach dem Talmud kein wirklich gutes Werk. Im Hinblick auf den ungerechten Sohn eines Zöllners, der zwar nach seinem Tode in der Hölle landet, aber trotz seines schlechten Lebens mit einer großen und ehrenvollen Beerdigung belohnt wird, heißt es dort: „Und welches gute Werk hatte der Sohn des Zöllners Ma’jan getan? Es sei ferne, dass er je in seinem Leben ein (wirklich) gutes Werk getan hätte; aber einmal veranstaltete er ein Frühmahl für die Ratsherren (seiner Stadt), und sie kamen nicht, um davon zu essen. Da sagte er: So mögen es die Armen essen, damit nichts umkomme!“ (pSanh 6,23c).

Aber nicht nur dies ist ein Stein des Anstoßes bei diesem Gleichnis, auch von sozialgeschichtlich ausgerichteten Exegeten wird der Finger auf einen vermeintlichen wunden Punkt in unserem Gleichnis gelegt: „Arme, Krüppel, die Lahmen und die Blinden“ sind im Blickfeld, ihnen wird das Reich Gottes verheißen, sie werden die Frucht der Erwählung erhalten, die den Reichen und gut Situierten vorenthalten werden, aber die Sklaven seien, so der Vorwurf, völlig außen vor, völlig aus dem Blickfeld geraten. So heißt es in einem aktuellen wissenschaftlichen Aufsatz: „Das Gleichnis vom großen Abendmahl ... erzählt eindrücklich davon, wie sich „ein Mensch“... von den Besitzenden ab- und den Marginalisierten zuwendet. Nach der Absage durch die Ersteingeladenen befiehlt der Hausherr seinen Sklaven, `die Armen, Verkrüppelten, Blinden und Lahmen‘ einzuladen. Die Sklaven selbst bleiben jedoch von der Einladung ausgeschlossen. Ihr Status ist und bleibt geringer als derjenige der (frei geborenen) Armen, der Krüppel, der Blinden und der Lahmen. Der Gedanke, dass auch Sklaven eingeladen werden könnten, liegt völlig außerhalb der Perspektive des Gleichnisses, obwohl die Pointe darauf abzielt, dass zum Schluss auch diejenigen, die ganz am unteren Ende der sozialen Skala anzusiedeln sind, eingeladen werden. Die Sklaven bleiben außen vor, verharren selbstverständlich jenseits der Dramatik der Erzählung in ihrem Sklavendasein.“¹ Soweit der zitierte Artikel. So kann man das Gleichnis also auch lesen, als eines, das vielfaches Ärgernis bereitet. Es vertritt vermeintlich zu einen ein völlig verqueres Gottesbild und lässt zum anderen jedes Bewusstsein für die skandalöse Sklavenfrage vermissen. Ein doppeltes Ärgernis aus dem Munde des Mannes, der von sich gesagt hat: „Wohl dem, der kein Ärgernis nimmt an mir!“

Ärgernis wollen wir also nicht nehmen an unserem Gleichnis, sondern damit Ernst machen, dass es eben ein Gleichnis ist und keine Allegorie, deren einzelnen Züge man Stück um Stück auf bestimmte Personen und Ereignisse beziehen kann. Jesus greift in seinen Gleichnissen immer wieder Geschehnisse aus der Umwelt seiner Adressaten auf, um an ihnen bestimmte Aspekte seiner Reich Gottes Predigt verstehbar zu machen. Er verweist dabei auf Alltagsphänomene, ohne sie zu bewerten. Wie im Gleichnis vom ungerechten Richter (Lk 18,1-7) - ohne damit sagen zu wollen, dass Gott ungerecht richte. Auch der Hausherr unserer Erzählung, der zum Mahl einlädt, ist nicht Gott: Nicht, dass Gott sich verhält wie der

¹ H. Roose, Jenseits der Verlorenen - Mitglieder der Gemeinden. Sklavinnen und Sklaven im lukanischen Doppelwerk – In: Jesus – Gestalt und Gestaltung, hrsg. P. von Gmünden et alii, ..., S. 245.

jähzornige Festveranstalter, ist die Pointe der Geschichte, nicht, dass die Armen eingeladen werden anstatt der Reichen, nicht, dass die Sklaven vom Gastmahl ausgeschlossen bleiben, ist die Quintessenz der Gleichnisses. Sondern darum geht es: Den Ernst der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu deutlich zu machen, die den damaligen Hörer wie den heutigen Bibelleser und Predighörer in ihrer jeweiligen Gegenwart unvertretbar trifft.

„Es ist schon alles bereit!“ Nach langer Vorbereitung, nach hinreichend langer Einladungsfrist, ist jetzt der entscheidende Moment, der lang angekündigte Zeitpunkt des Festmahls gekommen. Man muss nur noch die Gäste daran erinnern, was sie längst versprochen und längst in ihre Terminkalender eingetragen haben sollten. Der Moment, auf den sie alle gewartet haben, auf den sie lange vorher eingestimmt waren, ist nun da. Es geht jetzt nur noch darum, den abgemachten Termin einzuhalten. Und jetzt, im Moment des großen Ereignisses fallen den Eingeladenen die Entschuldigungen ein. „Ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; Ich habe fünf Gespanne Ochsen gekauft und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; Ich habe eine Frau genommen; darum kann ich nicht kommen.“ Alles verständliche Hinderungsgründe, aber nicht hier und heute, nicht angesichts einer lange vorher ausgesprochenen Einladung, nicht in diesem Moment, nicht gegenüber dieser Einladung! Es geht darum, die Prioritäten richtig zu setzen.

Wir als Christen wissen uns alle eingeladen zu Gottes großem Festmahl, wir glauben an unsere Versöhnung in Jesus Christus, wir wissen, dass wir eine Zukunft haben, die über alles Berechenbare, Fassliche und Machbare hinaus geht. Unser Leben steht im Horizont von Gottes Ewigkeit, die in Jesus Christus eingebrochen ist in unsere zeitliche Welt. Aber leben wir das? Glauben wir das also wirklich, wirksam, unser Leben ausrichtend auf diesen Fixpunkt allen Seins und allen Handelns? Bricht wirklich Gottes Ewigkeit auch in unser Hier und Jetzt ein und qualifiziert es? Oder sind wir nicht auch so wie die Eingeladenen des Gleichnisses: Solange das Ereignis vermeintlich noch lange aussteht, sind wir prinzipiell bereit, wenn es aber vor der Tür steht, kneifen wir?

Sind bei uns die Prioritäten richtig gesetzt? Geben wir dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist? Ist bei uns wirklich Gottes Reich das eine und entscheidende, dem wir alles andere unterordnen würden, wenn es hart auf hart kommt? Und hart auf hart kann es kommen in unserer Welt, wie wir aus unserer eigenen Geschichte wissen, wenn ein Mensch sich plötzlich entscheiden muss, ob er lieber sein bürgerliches und familiäres Leben bewahren und in inselhafter Idylle inmitten von Unrecht und Gewalt aufrecht erhalten will, oder alles das, Familie, Erfolg, Beruf und Ehre, ja sogar sein Leben aufs Spiel setzen will, um seinem Gewissen zu folgen? In solchen vermeintlichen Ausnahmesituationen - denn das sind sie wahrscheinlich nur für uns, in anderen Teilen der Welt sind die leider die Normalität - zeigt sich nicht nur aus welchem Holz ein Mensch geschnitten ist, sondern auch gerade, was ihn wirklich trägt und hält. In solchen besonderen Umständen leuchtet m.E. die Grundsituation unseres Menschseins vor Gott nur besonders deutlich auf. Was ist es, das uns im Letzten wichtig ist? Was ist es, das alles andere normiert und fundiert? Was ist es wirklich, das uns

unbedingt angeht, das, woran wir unser Herz hängen, oder das, was für uns die alles bestimmende Wirklichkeit ist? Haus und Hof, Geld und Erfolg, wissenschaftliche Reputation, Familie, Ehe, Partnerschaft, oder wirklich Gott und sein Reich?

Nun werden wohl die meisten Zeitgenossen der Relativierung von Besitz, von Ansehen und Erfolg durchaus zustimmen können, aber nicht der von Ehe und Partnerschaft.

Wie fatal es aber sein kann, wenn Ehe und Partnerschaft zum höchsten Wert gemacht werden, kann unsere heutige Gegenwart sichtbar machen. Letztes Jahr stand in der FAZ ein Artikel mit dem Titel: „Egoistische Zweisamkeit; Ersatzreligion Liebe“:

„Jeder erfahrene Psychologe und Therapeut kann ein trauriges Lied davon singen, welche seelischen Verwüstungen der Götze Liebe hinterlässt. Denn die Heilserwartung kann sich nicht erfüllen. Erlösung - das heißt: die Befreiung des Menschen aus den Fesseln der *conditio humana* - kann es nicht durch einen anderen Menschen geben. Wer sich von der Liebe den Himmel auf Erden verspricht, wird sich (und anderen) das Leben zur Hölle machen. Das erfolgreiche Album der deutschen Band „Frida Gold“ fasst endlich prägnant zusammen, was unausgesprochen ohnehin längst alle denken: „Love is my religion.“

Nein, nicht einmal die Liebe kann unsere Religion sein, das kann nur das Evangelium sein, das uns frei macht für das, was wirklich wesentlich ist: Für Gott und seinen Anspruch auf uns und unser Leben. Oder, wie Karl Barth es so unnachahmlich ausgedrückt hat, dass ich es nicht paraphrasieren, sondern nur zitieren kann:

„Das Gebot Gottes gebietet uns, frei zu sein. Wie könnte es anders sein? Das Gebot ist ja nur die Form des Evangeliums Gottes, laut dessen wir – nicht durch und in uns selbst, aber durch und in Jesus Christus – frei sind. Das ist es, was das Gebot Gottes kennzeichnet und von allen anderen Geboten nicht nur relativ, sondern absolut unterscheidet: in der Unterschiedenheit, in der der Himmel über der Erde ist.“ (Karl Barth, KD II,2, 653.)

Die Menschen, die Gottes Einladung ablehnen wegen anderer Verpflichtungen und Betätigungen, erachten das Evangelium Gottes als unwichtig, sehen darin eine zwar schöne, aber in Letzten auch entbehrliche Nebensache in der Welt, sie stellen es hintan, hinter andere Punkte auf ihrer Agenda und treten so das Allerheiligste mit Füßen. Wir leben leider oft so, als wäre das Wort Gottes, das Evangelium Christi eine Sache neben und unter anderen; andere Dinge gehen uns vor: Karriere, berufliches Fortkommen, Ehe, Familie und eine aktive Freizeitgestaltung. Wer aber das Wesentliche, das Entscheidende an die zweite Stelle stellt, macht es für sich zunichte, meint, es wäre im Letzten damit nicht wirklich um etwas zu tun, als wäre es nichts. Aber, wenn der Mensch den Ruf Gottes in seinem Gewissen nicht mehr wichtig nimmt, nimmt er sich selbst nicht mehr als jemanden wahr, der angesprochen vom Unbedingten, unbedingte Würde und Ansehen hat. Oder wie Martin Luther es in einer Predigt zu unserem Gleichnis ausgesprochen hat:

„Also wil nu der Herr jnn diesem gleichnis uns vermanen, das wir das Evangelium sollen tewr und werd achten, und uns nicht halten zu dem hauffen, die sich lassen duncken, sie sind klug, weise, mechtig und heilig. Denn hie stehet das urteil: Sie sollen hin weg geworffen werden

und dis abendmal nicht schmecken.... So wurd es uns auch gehen, wenn wir uns, unsere ecker, ochsen, weiber, das ist: geistliche oder weltliche ehre, sampt den zeitlichen güttern, lieber sein lassen denn das Euangelion. F"r "Schmecken" in fältigen, gerin
sollen sie nicht mein abendmal. Als solt er sagen: Wolan, mein abendmal ist auch etwas;“²
Ja das Evangelium ist etwas, weil es aus uns etwas macht: befreite, offene und gewissenhafte Menschen.

Amen.

² Luther, Predigt zu Lk 14,16ff., WA 41, 291.